

Münchner im HipHop-Himmel

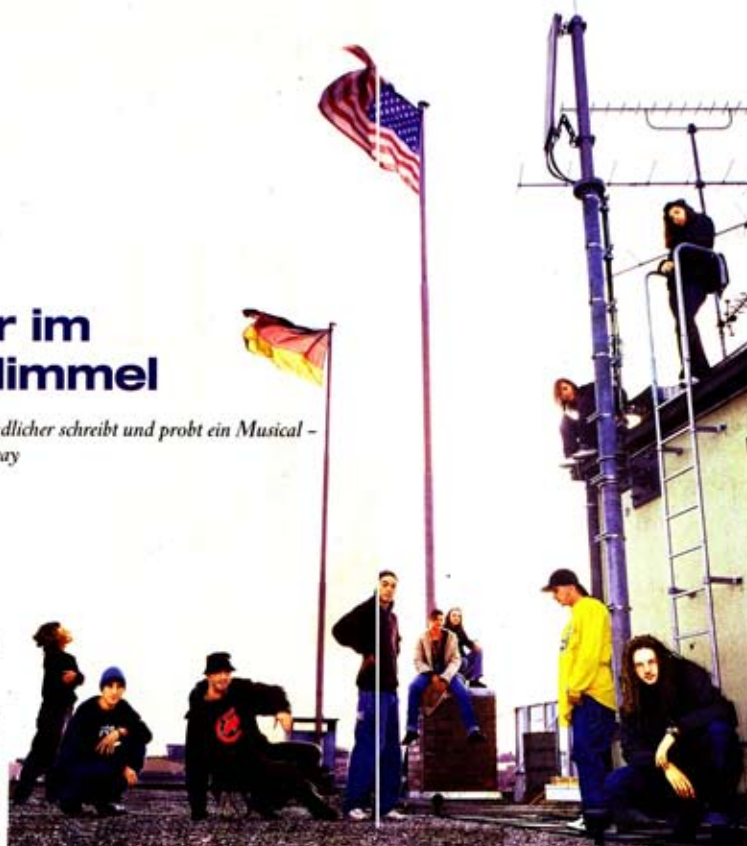
Eine Truppe arbeitsloser Jugendlicher schreibt und probt ein Musical – und erobert damit den Broadway

Man kommt als freie deutsche Theatergruppe nicht zufällig nach New York. International Fringe Festival International ist das Fringe (= Frase, Saum) Amerikas beliebtestes Spielplatz für freie Theatergruppen. Ganz ohne Glück gelang man allerdings auch nicht in die Lower Eastside, wo jedes Jahr um die 200 companies aus aller Welt aufziehen. Für die WestEnd-Opera aus aller Welt aufziehen. Für die WestEnd-Opera, die viel größere HipHop-Bühnenmusik, bestand der neue Zufall darin, dass dem ehemaligen Fringe-Scout André Gödel ein Spielrecht in die Hände fiel. Das war's doch, was die Amerikaner suchten. Unerwartetes, Verblüffendes, Frisches. Eine Truppe Münchner Jugendlicher aus elf Hochschülern sammelt sich selbst. Mit Tiefgang, aber nicht tieffrig. Das verspricht Farbblende, der auch im Hochspannungs-Umfeld von New York stünden können.

Es stündet gleich zu Anfang. Man richtet ein in 23. Stock der United Nations Plaza, wobei das deutsche Konsulat die HipHopper samt Regisseur Theo König und Geschäftsführer Ulrich Gläß zur Begrüßung eingeladen hat. Kaum hat der Konsulatsgespräch seine Freude darüber in Worte gekleidet, dass sich Deutschland, von breiten Gläsern braun verschattet, hier doch deshalb multikulturell angeht, als Feueralarm ertönt. Das Hochhaus brennt über die Treppe verlässt die Jungen Bühnenhelfer fühlen sich wie in den vielen Wolkenkratzer-Katzenhöhlen, wo man sich an der Seite von Actionhelden im Masken-Shirt durchs wackelige Staffagegänger.

Das Flammenspiel, das auch in der WestEnd-Aufführung gegen Ende Inzerbraten nackt, in sie New York allerdings aus Sicherheitsgründen pyrotechnisch reduziert. Spin, der «okkult», der kompromisslose HipHopper, hat nur Millenarians-Silberfächer das HipHop-Haus in die Luft sprengt, eine alte Graffiti-verwehte Industriemaschine. Spin über: Wagnersche Spin kommt damit dem stürzenden Baumstamm vor, der an dieser Stelle eine Moll, einen Kaufmannspol, hochziehen will.

Kaufmann? Da Wom haben die Darsteller meist junge Arbeitslose, sind in rund 100 Auftritten von München und Hamburg bis St. Pölten geflüchtet, geschleht, gemungen. Aber es in New York, dem glückseligen Viertel, wird gewanderten Hosenrock all der MTV- und Vira-Clips, erleben sie, was das ist. Gemutet und schmerzhafter Kaufmannspol.



Tourkasse als Lebensministerium gewählt hat. Aber dann das Drama: Wahnsinn! Liegt doch in einem Starerladen an der 125. in Harlem für 10 Dollar ein Frisch, der in München um die 70 Mark kosten würde: das Original-FURBI-Schlabberband mit dem 100 Prozent richtigen, endgültigen chinesischen Schriftzeichen. Man fühlt sich plötzlich beschissen am, meint Dado.

In der WestEnd-Opera rappen sie ihre eigene Biografie

Also, nicht richtig am, ruf er sich selbst zur Ordnung berufen natürlich nicht. Denn die sprachlichen Klüfte zwischen oben und unten, tiefer als die Straßenschächten, lassen niemanden kalt. Auch nicht die Coolen. Von den sozialen Kostentrans hat man vor dem Abflug ins größte HipHop-Land ja durchaus gehört. Aber was heißt schon gehört?

Kai Golascha – im WestEnd-Stück tanzt sie den Toontanz der drogenabhängige Yola – hat in der Boston eine schwarze Familie im Druck bekommen: «Die haben durch mich durchgeschaut.» Sich nicht ganz die Sprache verschlagen zu lassen, das ist Kai – vornehmlich wichtige, damit New York ist nicht total verzerrt. In den spärlichen ruhigen Minuten in YMCA, wo die Truppe in unheimen 5-Quadratmeter-Doppelräumen schlief, hat sie in Tagbuch geschrieben: «Gägenstasch! Das Meer erregt ein / fankelnde Augen / erleuchten die Nacht / Standhaftigkeit / die Heikel überbrückt...»

Andere haben Abstand mit ihrer Pockenkarne. Fotografisch entwickeln sie dabei Ehrgeiz. Dado jedenfalls will unbedingt nackt, von der schwankenden Stamm-Island-Filme aus, die webereitend Skyline bilden. Vielleicht gibt es ja jemanden zu erwartende Wuschbild New York besonders realistisch wieder.

er erfasst, das es keinen Zweck hat, mit Film und Video zu konkurrieren. Die ersten ihre Köpfe und Heren dinkt auf die Bühne.»

Gemeinsam mit Managing Director Elena K. Haly ist Clancy hausinternverantwortlich dafür, dass 11 Tage lang an 20 Spielorten rund 1200 Aufführungen absolviert werden. Ruhig legt er die Plakat vor der Fringe-Central-Grange von Kippen und abgeriebenen Plakaten für die. Die Metapher für das, was er unter Off-Off-Broadway versteht: Basisarbeit. Neues wächst nur von unten nach. Von wo auch immer?

Die Fringe-Zentrale in der Stanton Street, Lower Eastside, ist selbst schon ein Stück. Ein Kein-Mass-Stück; die Kälte kommt oftmals auch ohne Akteure aus. Eine Zufallsfolge aus Requisiten und überbordenden Inflation-Stapeln. Sinnstübel wie aus alten Ormbäumen. Eine Wand gibt sich als Gummifolie. An einer Wandfläche basieren Plakativität. Hier wird sich John Clancy desjährig Festivalwörter selbstgeführt. Die vollständigen vollständigen Archivare von Samuel Beckett, so wie sie in einem Umkleel (angehörig) in einer Pariser Millionen geheren wurden, werden mit der Aufgeführt: «Ihre keinen Umständen schreiben. Unter GARKEINEN UMSTÄNDEN! Oder ich weniger dem Guck.»

Die groteske Negation in diesem Bandwurmteil erinnert John an die Gründungsarrangements von Fringe vor vier Jahren. Theaterleute hatten sich versammelt, um sich gegenseitig die Idee auszusprechen, etwas wie das Edinburgher Theaterfestival aus New York auf die Beise zu stellen. Zwar war nicht einmühen, warum sich die kreativsten freien Theater- und Theatergruppen aus dem USA für Jahr nach Schottland drängen. Aber fehlt er nicht für ein US-Postamt an wichtigen Voraussetzungen, wo allen an Geld! Man versichert sich gegenseitig, man gelangt, das es wohl wirklich vermessen wird. Nahn dann Mal – und sprang. Und landete wieder. Das Fringe-Festival geht bald nach seiner Premiere im Sommer '97 als Orientierungspunkt für freie Theater in den USA und wird es mehr und mehr auch in Europa, Lateinamerika, Asien und Australien... John drückt seine vielleicht 60. Tagesgarantie aus. Die Ketten sind lang während den Festivals, bei höchstens vier Stunden Schlaf pro Tag.

«HipHoppers haben sich die Münchner auf Anraten der New Yorker Gangster genannt. Damit nicht beim New Yorker Publikum der Irrtum entstehen kann, hier handelt es sich um die 339. Adaption der Wüsten Story Eingewoben in die Haupthandlung – Heiratsvermittlung durch Geld –, haben die jungen Autoren und Darsteller viel gemacht, genaue, genaue eigene Biografie.

Zum Beispiel die Figur der Serp, eine Türkin, die auf der Suche des Halbesanden tanzt, gefangen zwischen muslimischem Traditionalismus ihres Elternhauses und den Verlockungen, einfach nur freizeug, sexy und frei zu sein: Was passiert mit eigentlich, fängt sich dann malen Aber Ego Zeit in München, wenn mein Bruder in die Vorstellung kommt!

«Das ist viel besser als Cats! So gut wie Hair!»

Zum Beispiel die drogenabhängige Yola, die sich den Goldenen Schuss weilt, als ihre Freundin der WestEnd-Haufen, erfüllt. Keris, die Yola im Stück nicht selber spielt, nennt sie manchmal noch innerlich liebevoll «meine Yola». In der «Veranstaltungsgruppe» die «WestEnd-Opera in aufwählenden Situationen rausgenommen und geschulten hat, war Yola zum Beispiel, was sie an den Fringe-Festivals im Babofofieren von Frankfurt hinter Plakat und harte Droge erlebt hatte, wollte Yola nicht sterben lassen. «Nur über meine Leiche!», fauchte sie. Der Bühnenwelt war ihr zu melodramatisch, oder auch zu hoffnungslos. Sie selbst hatte sich schließlich auch ein eigenes Schöpf aus dem Drogenempfang gezogen.

Oder die Bühnenarbeit der Sarah, die ihre roten Kleider erklärt, warum sie keinen Rock auf eine ausgelassene HipHop-Webstocher-Jam hat. An einem Heiligabend wurde sie, erblüht, mitgebracht. Ihre Compoutag war erlichen Hardcore-HipHoppers denn auch so gefühlvoll; eine Missbeilagen an Smith Lied ist auf die Bühne spärlich.

Doch in New York nicht gerade diese Seite ist den dankbarsten New Yorker Publikum in der ersten Reihe zu begeistern. «Viel besser als Cats! So gut wie Hair! Mehr noch als diese Lob fünf Pauli, den Darsteller des «okkulten» Hip-

Hoppers Spin, ein anderer Zuspruch: FABEL, die New Yorker HipHop-Legende von der Magnificent Force, regnet sich beständig. Auch von Paula professioneller Bodenbahnbank. Allerhöchsten New Yorker Breaker-Niveau. Das gilt es zu beweisen. Und das bestreitet sich auch nach allen vier Vorstellungen: Jedem wird man sich von New Yorker aber hup auf die Bühne, um sich von Pauli den wenig den mehrfach um die Längsachse gewirbelten einseitigen Handstand, regnen zu lassen.

Pauli hat sich nie kurz vor New York im Traum hingepöppelt. Er ist ein absoluter Hauptprotagonist. Keine Frage. Aber der alte Spin – ein guter, aber kein Super-Breaker wie Pauli – hatte diese unergiebliche Rattenwirtschaft, mit der er seinem Bühnenwiderpart, dem Kompromissler Wizard, in zwei färisen Rap-Battles ziemlich feilschen musste. Obere das Scheitern von Fringe/Spin wird man der immer noch Wanzend-Jam durchschuldig überlegen. Eine kleine dramaturgische Schlingel. In das Stück eigentlich so stummatisch wie das Erzieher State Building!

Und was kommt jetzt, nach dem Highlight New York?

Die Nachbudenken in der Treppe drücken in Manhattan auch sonst eher lauter nach als davor. Ist nicht New York ein gefährlicher HipHopstadt? Man hat zwar in der Stadt mit dem verwöhnten Theater- und Showpublikum der Welt die Anfangsbuchstaben ohne jede Werbung mehr als verdreifacht. Hipochip, sagt man. Aber was soll nach so einem Highlight noch kommen? Disillusion?

Die Stimmungsfrage ist widersprüchlich: Man hat sich auf dem New Yorker Plakat die Fäße wund geläuft, aber dann an vier Abenden trotzdem Leistung gebracht – das ist verdammt noch mal nicht wenig. Aber wird das daheim auch wieder so gehen? Wenn selbst Karnevalskönig im Kino mehr befragt als gelegentliche Auftritte? Man hat das doch gepöppelt. Da ist man schon mal in New York und kann sich nicht mal 'im Terrain in den hipsten New York Studios der Welt leisten...

Und dann reist auch noch der Spätplätz mit im Tross: ein freies Fernsehproduktionsamt, das mit drei ausgezeichneten Gesichtern aus dem WestEnd-Team durch die Bronx, Queens, Harlem und den Central Park getriggert ist, um «Sammeln»-Einstufungen. Warum die, warum nicht viele Keris, die im Stück eine intrigante, überdrehte Fernseh-Talk-Show spielen, eine Unsymphonie, deren Angebote die WestEnd-Clique erduldet fraktionieren und monatlich brechen sollen, reize spin: «Meine Rolle wird ja schon laufend außerhalb der Spielzeit gepöppelt, oder!»

Leise brüchelt es im Schatten von 200-Meter-Fassaden. Und noch ein paar Fringe? Was wäre, wenn Feilschen, berechtigtes Kosten-Naturales und als rappender Master of Ceremony selbst unersetzlich, die gebotene Chance bei einer Münchner TV-Station annimmt? Wenn ja, könnte man es nun befragen: Was New York für die WestEnd-Opera also an Ende Ritterschloß oder Todesort?

Irgendwann nach der letzten Vorstellung, so zwischen drei und vier Uhr nachts auf einer Kolibbi, «und endlich» am Original der Brooklyn Bridge und «endlich» am Offizieller Politikerkontrolle, sagt er, auf die man in der Grange hört, die entscheidenden Erläuterungen: «Eigentlich ist das Teil, so wie wir's jetzt haben, in gut, am es nicht noch 'in paar Umrahmungen weiter zu ziehen! Nein, wir packen's! Ich hab's noch 21 Dollar. Aber darauf gibt sich einen auf!»

CLAUS-PETER LIECKFELD

Der Autor hat die WestEnd-Truppe in New York nicht ganz neutral begleitet. Mit einer Reihe anderer Profis betrat er das von der Stadt München und dem Deutschlandfunk unterstützte Projekt, jungen Arbeitende von der Straße auf die Bühne zu holen. Im Programm-Förderfeld figuriert Lieckfeld als Text Coach. Anfragen wegen Aufträgen und Sponsoring an: WestEnd-Opera, Ickhofstraße 23, 80649 München Fax 089/12 78 97 83 oder im Internet www.westendopera.org Kontakt zum Fringe-Festival: www.fringe.org